

Liebe Präventions-Interessierte

Zunächst herzlichen Dank dafür, dass Sie der Prävention eine Bedeutung beimessen. Wenn es gelingt, die Heranwachsenden zu einem gesundheitsbewussten Verhalten anzuregen, lässt sich viel Leid ersparen.

Wie so oft steckt aber der Teufel im Detail und Prävention ist nicht gleich Prävention. Es wird m. E. zu wenig beachtet, dass mit gut gemeinten, aber ungeeigneten Mitteln auch das genaue Gegenteil erreicht werden kann. Um Ihnen die Auswahl der geeigneten Mittel, und damit auch die Vermeidung ungeeigneter Mittel, etwas zu erleichtern, habe ich die folgenden Informationen zusammengestellt.

Sie müssen diesen Artikel nicht komplett durcharbeiten, sondern können „kreuz und quer“ lesen. Je nachdem, was Sie interessiert. Vom Inhaltsverzeichnis oder mit den Links springen Sie zu den entsprechenden Abschnitten und auch wieder zurück.

Möchten Sie sich generell mit dem Thema Prävention auseinandersetzen, empfehle ich die Navigation über die Gliederung. Planen Sie dagegen bereits konkrete Aktionen, ist vielleicht eher die Orientierung über die Tabelle hilfreich.

Ich hoffe, dass Sie einige nützliche Informationen finden und freue mich über Anregungen, Ergänzungen und Kommentare.

Noch mehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich im Zweifelsfall kontaktieren und wir gemeinsam überlegen, was für Ihr Anliegen die beste Lösung sein könnte.

Hier meine Kontaktdaten:

Tel./SMS/WhatsApp: 01525 47074 39

Mail to: t.oettel@diakonie-marienberg .de

## Inhalt

Ampeltabelle für Präventionsangebote .....	4
0. Einleitung.....	5
1. Suchtaffinität in Deutschland .....	6
2. Unterscheidung von Prävention nach Zielen .....	8
2.1 Primärprävention .....	8
2.2 Sekundärprävention .....	8
3.3 Tertiärprävention .....	9
3. Unterscheidung von Prävention nach Zielgruppen.....	9
3.1 Universelle Prävention .....	10
3.2 Selektive Prävention.....	10
3.3 Indizierte Prävention .....	11
4. Indikatoren für Wirksamkeit .....	11
5. Kritik an häufig anzutreffender Präventionspraxis.....	13
5.0 Vorüberlegungen.....	13
5.1 substanzbezogene Präventionspläne.....	13
5.2 Jugendliche sind nicht ausreichend über die Gefahren informiert.....	14
5.3 Jugendliche konsumieren, weil sie zu wenig über die Substanz wissen. ....	14
5.4 Da kommt ein Experte von außen und der sagt das den Jugendlichen ... ..	14
5.5 ehemalige Abhängige können am authentischsten von einer Suchtentwicklung und den negativen Auswirkungen berichten. ....	15
5.6 Es gibt Gerüchte oder Vorkommnisse und „jetzt müssen wir doch mal was machen ...!“ .....	15
5.7 Ich habe nichts gesehen ... ..	16
6. Hymne auf die Prävention.....	16
7. Was Schule nicht allein leisten kann .....	17
8. Erziehungsdiskurs.....	18
9. Praktische Aspekte der Elternarbeit.....	19
9.1 Elterninformation .....	19
9.2. Elterngespräche.....	20
9.3 Elternberatung .....	20
9.4 Elternabende .....	22
10. Verhältnisprävention.....	22
10.1 „Schoolspirit“ .....	22
10.2 bewegte Pause .....	22
10.3 Talent-Förderung.....	23
10.4 Wettkämpfe.....	23
10.5 Wandertage.....	23

10.6 Entfaltungsmöglichkeiten.....	23
------------------------------------	----

## Ampeltabelle für Präventionsangebote

Diese Tabelle erhebt keinen Anspruch auf methodische Vollständigkeit. Sie dient vorrangig zur Sensibilisierung für die Unterscheidung von Präventionsangeboten und dafür, dass nicht alle Angebote für jeden Bedarf gleich gut geeignet sind.

	Mit wem will ich arbeiten?		
	Mit allen ( <a href="#">universell</a> )	Mit einer Risikogruppe ( <a href="#">selektiv</a> )	Mit Betroffenen ( <a href="#">indiziert</a> )
<b>Mit welcher Methode?</b>	<a href="#">primär</a>	<a href="#">sekundär</a>	<a href="#">tertiär</a>
Lebenskompetenztraining	geeignet, wichtig	begleitend, wichtig	begleitend, wichtig
<u>Talentförderung</u>	wichtig, geeignet	wichtig, geeignet	wichtig, geeignet
alternative Erfahrungen/ positive Grenzerfahrungen/ Erlebnispädagogik	geeignet, hilfreich	geeignet, hilfreich	geeignet, hilfreich
persönliche Zuwendung/ Lob/ Förderung	sehr hilfreich, geeignet	sehr hilfreich, geeignet	sehr hilfreich, geeignet
frühe, „milde“ Intervention bei „ungutem Gefühl“	hilfreich/wichtig	(bereits erfolgt, weiterhin wichtig)	(bereits erfolgt, weiterhin wichtig)
offenes Thematisieren von „positivem Verhalten“	hilfreich	hilfreich	hilfreich
Bearbeiten des Themas „Sucht/Suchthilfe“ nach Lehrplan	geeignet	geeignet	geeignet
emotionale Begleitung in Krisen	nach Möglichkeit, wichtig	nach Möglichkeit, wichtig	(im schulischen Rahmen nicht leistbar)
<u>Elternarbeit</u>	wichtig	wichtig	wichtig

<u>Frühintervention für erstauffällige Konsumenten (nach einem Vorkommnis)</u>	unnötig	wichtig	zu spät
Vermittlung ins (Sucht-) Hilfesystem	unnötig	kann im Einzelfall nötig sein	unbedingt notwendig
substanzbezogene Informationsveranstaltungen	<u>nicht hilfreich, möglicherweise schädlich</u>	begleitend	begleitend
Safer-Use-Informationen	schädlich	nicht hilfreich, möglicherweise schädlich	notwendig
<u>Betroffenenberichte</u>	nicht geeignet, möglicherweise schädlich	bedingt geeignet	geeignet, hilfreich
<u>offenes oder verstecktes Thematisieren von Vorkommnissen</u>	nicht hilfreich, möglicherweise schädlich	nicht hilfreich, möglicherweise schädlich	nicht hilfreich, möglicherweise schädlich
<u>ernst zu nehmende Vorkommnisse ignorieren</u>	sehr schädlich	sehr schädlich	sehr schädlich

(zurück)

## 0. Einleitung

Prävention ist zwar unstrittig wichtig, aber schwer zu leisten. Die Ursachen von steigender Suchtaffinität in Deutschland können kaum und schon gar nicht allein in den Schulen gesucht werden. Man kann auch nicht erwarten, dass allein im schulischen Rahmen Prävention zu leisten ist. Und die ständige Betonung von „steigenden Suchtproblemen“ in der Öffentlichkeit trägt auch nicht dazu bei, dass sie wieder sinkt.

Gleichwohl werden im gesamten Betreuungs- und Bildungssystem - und in Bezug auf Suchtgefährdungen besonders in den Oberschulen - alle Facetten des gesellschaftlichen Wandels sichtbar. Durch die allgemeine Schulpflicht gibt es keine Alternative. Also kann Schule gar nicht anders, als sich damit auseinanderzusetzen. Der „Erziehungs- und Bildungsauftrag“ des Sächs. Schulgesetzes definiert dafür den rechtlichen Rahmen. Die Ausgestaltung obliegt allerdings den Schulkonzepten. Das sorgt einerseits für Gestaltungsfreiraum, andererseits aber dafür, dass das Rad immer wieder neu erfunden wird.

Für Präventionen bieten sich viele Akteure an. Aber Zeitbudgets, personelle und finanzielle Ressourcen sind begrenzt. Die Angebote spiegeln die Bandbreite unterschiedlichster Ansätze wider. Nicht alle Angebote sind pauschal für jede Zielgruppe geeignet. Im schlimmsten Fall können sie eher das Gegenteil bewirken.

Um Prävention in der Schule wirksam werden zu lassen, braucht es die Wahl der richtigen Mittel, vor allem aber auch eine Haltung im Alltagshandeln, die die präventiven Wirkungen unterstützt.

Allerdings wäre es unfair, Schule damit allein zu lassen. Prävention kann nur gelingen, wenn sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Verhältnisprävention), die elterliche Erziehungsverantwortung (Resilienz- und Schutzfaktoren) und schulische Bemühungen (Präventionsplan) sinnvoll ergänzen und sich die Akteure verbünden.

Leider sind wir davon ein gutes Stück entfernt. Allzu oft wird in Krisen zuerst nach Schuldigen gesucht. Gegenseitige Vorwürfe erschweren oder verhindern ein entwicklungsförderndes Handeln. Deshalb halte ich es für sinnvoll, dass sich Schule positioniert, ihre Möglichkeiten ausschöpft und sich aber unbedingt auch klar dort abgrenzt, wo das schulische Handlungsspektrum endet.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass mir die personelle Situation der Schulen bekannt ist. Und Schule kann ihren Erziehungsauftrag nur im Rahmen dessen leisten, was unter diesen Bedingungen möglich ist. Schule hat auch im Einzelfall auftretende Erziehungsdefizite nicht zu verantworten.

Zum Selbstschutz der Lehrer und Lehrerinnen halte ich es aber für dringend ratsam, sich mit Chancen und Gefahren von Präventions- und Interventionskonzepten zu befassen.

Um Zeit und Nerven und finanzielle Ressourcen zu schonen, möchte ich eine Diskussion zur Wirksamkeit und zur sorgsamem Auswahl anregen. Die folgenden Ausführungen gründen sich zum Teil auf Expertisen, Studien und Stellungnahmen von Experten, spiegeln aber auch meine Erfahrungen wider und ich möchte sie als Ausgangspunkt für Austausch und Diskussion verstehen. Ich würde mich freuen, wenn möglichst viele Erfahrungen einfließen. [\(zurück\)](#)

## 1. Suchtaffinität in Deutschland

Hier möchte ich der Frage nachgehen, wie sich das Interesse für Drogen unter den Jugendlichen entwickelt. Und wieso? Denn die Verfügbarkeit kann mit Mitteln der Prävention nicht beeinflusst werden. Die Nachfrage hingegen vielleicht schon.

Befragungen zur Drogenaffinität unter Jugendlichen (12 – 17 Jahre) werden seit 1979 durchgeführt. Die dominierende Droge ist seit jeher eindeutig Cannabis. Bei anderen Substanzen finden sich ähnliche Verläufe, allerdings mit einer weitaus geringeren Verbreitung. Deshalb beziehe ich mich hier auf die Cannabis-Statistik. Lebenszeitprävalenz bedeutet, dass es eine mindestens einmalige Erfahrung mit der Droge gab. Das heißt nicht, dass diejenigen regelmäßig oder gar problematisch konsumieren. Für die Affinität ist diese Prävalenz trotzdem relevant, weil es selbst für einmaligen Probierkonsum ein Motiv gegeben haben muss.

Bis 1993 lag die Lebenszeitprävalenz in dieser Altersgruppe relativ stabil zwischen 5% und 8%.

Bis 2004 verdoppelten und verdreifachten sich diese Werte, wobei die Mädchen ihren Peak früher erreichten (1997, 13,1%) als die Jungen (2004, 18,2%). Seit 2010 hat sich die Lebenszeitprävalenz in dieser Altersgruppe wieder bei um die 7% bei Mädchen und 10% bei Jungen eingepegelt.

Ein Grund zur Entwarnung ist das leider nicht. Denn in der nächst höheren Altersklasse der 18 – 25-jährigen wird der Peak von 2004 (Mädchen 38,3%; Jungen 47,4%) bis 2021 übertroffen (Mädchen 43,1%; Jungen 57,8%). Zu 2023 zeichnet sich ein geringfügiger Rückgang ab. Derzeit kann aber nicht gesagt werden, ob das eher eine Schwankung oder eine Tendenz ist.

([https://www.bzga.de/fileadmin/user\\_upload/PDF/pressemitteilungen/daten\\_und\\_fakten/Infoblatt\\_Drogenaffinit%C3%A4tsstudie\\_2023\\_Cannabis.pdf](https://www.bzga.de/fileadmin/user_upload/PDF/pressemitteilungen/daten_und_fakten/Infoblatt_Drogenaffinit%C3%A4tsstudie_2023_Cannabis.pdf))

Das ist erstmal reine Statistik. Zu den Ursachen macht die Studie allerdings keine Aussagen. So ist völlig unklar, welchen Einfluss historische Ereignisse (Wirtschaftskrisen, Flüchtlingskrise, hohe Arbeitslosigkeit, Kriege, Pandemien), der Wandel in Gesellschaft und Familie (Gen Y, Gen Z, Gen Alpha, Digitalisierung, Zukunftsängste, etc.) oder eben auch präventive Maßnahmen haben. Meine Suche im Internet blieb in dieser Hinsicht erfolglos.

Die Konsumententwicklungen werden also erstmal ausschließlich statistisch erfasst. Diese Daten sind verfügbar. Wie letztlich beim Einzelnen eine Sucht entstehen und behandelt werden kann, ist ebenfalls bekannt. Glücklicherweise führt nicht jeder Konsum zwangsläufig in eine Sucht. Das Risiko ist aber kaum vorhersehbar. Und wieso für einen Teil der Jugendlichen Drogen eine Anziehungskraft entwickeln, während sie für andere ziemlich uninteressant bleiben, wird hier nicht in den Blick genommen. Auch nicht, in welchem Zusammenhang gesellschaftliche Ereignisse und soziologische Faktoren dazu stehen. So bleibt auch unklar, welcher Anteil an dieser Entwicklung der Prävention zugeschrieben werden kann.

Es wäre aber für eine gelingende Prävention sinnvoll zu wissen, wie das, was man theoretisch über Schutzfaktoren und wirkungsorientierte Prävention weiß oder zu wissen glaubt, auch tatsächlich praktisch wirksam werden kann.

Wenn ich heute Erwachsene frage, was sie in der Jugend vom Konsum abgehalten hat oder weshalb sie nach dem Probieren nicht weiter konsumiert haben, tauchen Präventionsveranstaltungen nicht als ausschlaggebende Erinnerung auf. Vielmehr lässt sich verallgemeinern, dass der Konsum nicht zum Lebensentwurf und den verinnerlichteten Sinn- und Wertevorstellungen gepasst hat. Diese Haltungen bilden sich wiederum nicht in Einmalveranstaltungen heraus.

Deshalb erscheint mir eines aus meiner Alltagserfahrung sicher: es ist eine Illusion zu glauben, Jugendliche würden den Substanzverführungen auf Grund eigenen Verantwortungsbewusstseins widerstehen können. Wenn Substanzen an Reiz verlieren sollen, braucht es ein sicheres Netz, gesunde Alternativen und Anreize für Familien, diese auch zu nutzen. Island hat es erfolgreich vorgemacht. Sicher kann man nicht einfach Konzepte kopieren. Aber ich bin der Meinung, dass dieser Ansatz in die richtige Richtung zeigt.

Wer sich darüber informieren möchte, findet hier einen Artikel:

<https://www.spektrum.de/news/suchtpraevention-in-island/1515343>

[\(zurück\)](#)

## 2. Unterscheidung von Prävention nach Zielen

Prävention ist generell eine unstrittig wichtige Angelegenheit. Die Verhinderung von Schädigungen gleich welcher Art und Ursache ist für alle Beteiligten immer viel entspannter, gesünder und letztlich auch billiger. Für Betroffene und Angehörige lässt sich viel Leid ersparen und die Effekte von gelingender Prävention wirken auch viel mehr in die Breite, als es auf den ersten Blick sichtbar ist. Wenn es gelingt, Voraussetzungen für eine gute körperliche und seelische Gesundheit zu schaffen, kann viel Energie in die Herausforderungen des Alltags fließen und das wiederum trägt zu viel Zuversicht, Lebensfreude und letztlich auch zu einem guten Klima in Institutionen wie Schule bei.

Die Idee von Prävention kommt aus dem medizinischen Bereich und ist dort m. E. viel nachvollziehbarer und logischer als für den Bereich der Suchtgefahren.

Bitte verknüpfen Sie dann im Weiteren die Kriterien der Ziele unbedingt mit denen für die Zielgruppen.

Die Ziele werden in **primäre, sekundäre und tertiäre** Ziele unterteilt. ([zurück](#))

### 2.1 Primärprävention

Streng genommen sind nur primäre Angebote im eigentlichen Sinn präventiv. Denn sie zielen darauf, dass ein Schaden gar nicht erst entsteht. Die Kernfrage ist: **Was erhält gesund?** Für den Bereich der Suchtprävention bedeutet das: was hilft dabei, dass Substanzen oder Verhaltenssuchte möglichst uninteressant bleiben? Logisch: ständiges Reden über Suchtgefahren und Substanzen sicher nicht! Schon eher helfen Fragen weiter wie: was sind denn die **gesunden Verhaltensweisen?** Wie können diese **gestärkt** werden? Was machen die Familien und deren Kinder gut, die eine positive Einstellung mitbringen, kooperativ sind, Lebensfreude ausstrahlen und ihre Talente entfalten? Wie kann dieses Verhalten gewürdigt werden? Wie können diese Schutzfaktoren attraktiv werden und an Wirkung gewinnen?

Bitte prüfen Sie Angebote und Maßnahmen unter diesen Gesichtspunkten, wenn Sie **primärpräventiv** tätig werden wollen. **Überlegen Sie bitte aber vor allem, wo diese Ziele überall „versteckt“ sein könnten? Wirkungsvolle (Sucht-)Prävention geschieht oft unbemerkt und im Stillen! Jeder Beifall bei einer Aufführung, jede Siegerehrung, jedes Lob, jede Würdigung für positives Verhalten wirkt primärpräventiv! Aus meiner Sicht erscheint es wesentlich effektiver und zielführender in derartige Haltungen und Veranstaltungen zu investieren, als in Einmal-Aktionen externer Experten.** Diese können unterstützend oder flankierend nutzbringend eingesetzt werden. Als Einmal-Events sind sie weit weniger wirksam, als man ihnen zuschreibt. ([zurück-Inhalt](#)) ([zurück-Tabelle](#))

### 2.2 Sekundärprävention

**Sekundärprävention** wird dann nötig, wenn sich erste Anzeichen zeigen und Anlass zur Sorge besteht. Einzelne oder Gruppen von Kindern und Jugendlichen sind zu vielen Risikofaktoren ausgesetzt. Das heißt nicht zwangsläufig, dass sie bereits Drogen konsumieren, es ist aber möglich. Es besteht eine Gefährdungslage, die einen (weiteren) Substanzkonsum oder deviantes Verhalten fördern kann. Man könnte also von einer **Gefahrenabwehr** sprechen. Leben Kinder mit solchen erhöhten Risikofaktoren, zeigen sie das in der Regel durch Veränderungen in Ihrem Verhalten an. Nicht immer sind diese Botschaften leicht zu dechiffrieren, aber die meisten Menschen haben ein sicheres Gespür dafür, wenn etwas „nicht stimmt“.

In diesem Fall ist es immer noch enorm wichtig, **Schutzfaktoren** im primärpräventiven Sinn zu **stärken**. Gleichzeitig braucht es hier aber eine **Einflussnahme auf die Risikofaktoren!** Wenn diese weiter unverändert fortbestehen, bleibt auch das Risiko einer weiteren negativen Entwicklung



bestehen. Kernfragen können hier sein: Wie bewertest du selbst deine Situation? Was verunsichert dich? Was brauchst du, um dich wieder sicher und geliebt zu fühlen? Wer könnte dich unterstützen? Die Kunst besteht hier in der frühzeitigen Ansprache der beobachteten Verhaltensänderung.

Bitte prüfen Sie Angebote und Maßnahmen unter diesen Gesichtspunkten, wenn Sie Gründe haben **sekundärpräventiv** tätig zu werden. Wie werden die Risikofaktoren erfasst und bearbeitet? Ist eine längerfristige Begleitung gewährleistet? Sind die Eltern einbezogen? Gibt es genügend Ressourcen für gesunde Alternativen? Auch hier können sich effektive Maßnahmen bereits im Alltagshandeln „verstecken“. Jede frühzeitige Ansprache einer beobachteten Verhaltensänderung sendet einen wertvollen Impuls, jede mit den Eltern geteilte Sorge hat zumindest die Chance, deren Unterstützung zu aktivieren, jede aufgezeigte Alternative ist zumindest einen Versuch wert. Auch hier: Einmal-Aktionen externer Anbieter können vielleicht einen Impuls setzen. Für sich allein sind sie höchstwahrscheinlich wenig wirksam. Für die Unterstützung eines Prozesses können sie aber u.U. sehr hilfreich sein. ([zurück-Tabelle](#)) ([zurück-Inhalt](#))

### 2.3 Tertiärprävention

Die Ziele tertiärer Prävention sind streng genommen schon therapeutisch. Denn hier geht es um die **Begrenzung** oder **Heilung von** bereits eingetretenen **Schäden**. Wurden die früheren Möglichkeiten nicht genutzt oder sind die Bemühungen gescheitert, ist diese Form der Prävention im schulischen Kontext nur durch die Vermittlung in eine spezialisierte Beratungsstelle leistbar. Die Verantwortung der Schule liegt jetzt darin, weiterhin die Sorge mit den Eltern zu teilen und die Übergänge in eine Behandlung zu begleiten und zu unterstützen. **Wichtig: alle Maßnahmen zur Unterstützung und alle Zuwendung dürfen in diesem Fall nicht auf der „großen Bühne“ aufgeführt werden. Sonst könnte der Eindruck entstehen, dass man erst ein krasses Problem braucht, wenn man Beachtung bekommen will.** ([zurück-Tabelle](#)) ([zurück-Inhalt](#))

## 3. Unterscheidung von Prävention nach Zielgruppen

In engem Zusammenhang mit den Zielen von Prävention sind die Zielgruppen zu sehen. Sie unterscheiden sich zum Teil sehr deutlich und schränken die Wahl der Mittel ein. Es gilt zu entscheiden, welche Inhalte für die jeweilige Zielgruppe hilfreich sind und welche tendenziell schädlich. Das heißt aber auch, dass im Vorfeld zu entscheiden ist, ob **universelle, selektive oder indizierte Prävention** angezeigt ist.

Vor diesem Hintergrund ist ein kleiner Exkurs notwendig: Wir müssen uns bewusst machen, dass die Klassen in vielerlei Hinsicht heterogen zusammengesetzt sind. Das betrifft das Geschlecht, die Entwicklung, die Prägung, das Temperament, die Vorerfahrungen, die körperlichen und kognitiven Fähigkeiten bis hin zum sozialen Gefüge der Klassen und wahrscheinlich noch vieles mehr. Zur Veranschaulichung hat mir die Gaußsche Normalverteilungskurve geholfen. In den meisten Fällen wird es einige wenige aktive Befürworter oder Ablehner geben und relativ große Gruppen, die dem Thema eher passiv befürwortend oder passiv ablehnend gegenüberstehen. Die jeweiligen Gründe dahinter sind wiederum sehr unterschiedlich motiviert. Nehmen wir mal an, ein Kind lebt in einer Familie, in der die Eltern Drogen konsumieren. Je nach Ausstattung und Resilienz wird es sich bewusst gegen Drogen positionieren oder es entwickelt eher einen Fatalismus, der die gleiche Entwicklung vorzeichnet. Auch unter anderen Vorbedingungen kann ein Interesse für Drogen entstehen. Z.B., wenn Jugendliche, die eher schüchtern oder ängstlich sind, eine Möglichkeit suchen, auch einmal etwas „Mutiges“ zu tun und sich als autonom zu erleben oder zu den „Starken“ zu gehören. Man darf auch den „Reiz des Verbotenen“, das Bestreben nach Zugehörigkeit oder den

morbiden Charme des Grusels nicht vergessen. Es kann auch sein, dass manche gerade verzweifelt einen Ausweg in einer belastenden Situation suchen. Mitunter ist Substanzkonsum auch eine Waffe gegen die Eltern. Oder einfach nur eine Flucht vor negativen Gefühlen.

Bei anderen Kindern gehört der Substanzkonsum überhaupt nicht zu den denkbaren Alternativen. Sie haben eine Vorstellung vom Leben, die sich nicht damit vereinbaren lässt, sich fortwährend in einen Rausch zu versetzen.

Andere wieder konsumieren regelmäßig und gehen damit möglicherweise auch offen um.

In den meisten Fällen wissen wir viel zu wenig über die Gefühlslagen der Kinder und Jugendlichen, als dass wir gedankenlos mit Informationen umgehen sollten, die sie nicht nachgefragt haben und von denen wir nicht wissen können, welche Wirkung sie im Einzelfall hervorrufen werden!

Die nachfolgenden Unterscheidungen sollen bei der Auswahl helfen, welche Inhalte dieser Heterogenität gerecht werden. ([zurück-Inhalt](#))

### 3.1 Universelle Prävention

**Universelle Prävention** richtet sich grundsätzlich an alle Mitglieder einer Gruppe. Im schulischen Kontext ist das eine ganze Klasse oder alle Klassen einer Jahrgangsstufe. Auch geschlechtsspezifische Inhalte können universell sein, sofern keine weiteren Differenzierungen bei den Teilnehmern gemacht werden. Bei universeller Prävention ist die Beachtung der oben aufgeführten Heterogenität besonders wichtig. Hier kommen ausschließlich **primärpräventive** Inhalte in Betracht.

Bitte prüfen Sie präventive Angebote darauf, dass die gebotenen Inhalte **für alle** anschlussfähig sind. Entscheidend ist, dass die gesunden Verhaltensweisen im Vordergrund stehen und die Kinder darin bestärkt werden.

**Keinesfalls** sollten „Interessierte“ eine „Handlungsanleitung“ bekommen, „Desinteressierte“ (was in diesem Fall sehr positiv konnotiert ist) verunsichert werden und/oder „Erfahrene“ eine „Bühne“ bekommen. ([zurück-Inhalt](#)) ([zurück-Tabelle](#))

### 3.2 Selektive Prävention

Anders sehen die Ziele bei **Risikogruppen** und den eher sekundärpräventiven Ansätzen aus. Die **selektive** Prävention richtet sich speziell an Risikogruppen. Diese kristallisieren sich auf Grund einer **Gefährdungslage** heraus. Das „Risiko- und Schutzfaktorenmodell“ liefert die Indikatoren. Dieses Konzept geht bei der Risikobewertung davon aus, dass die angeborenen und erworbenen Eigenschaften einer Person (Vulnerabilität) und die Lebensumstände, in die Kinder hineingeboren werden und aufwachsen (Risikofaktoren) etwas darüber aussagen, wie hoch die Gefährdung einer (Sucht-)Erkrankung ist. Wer sich damit näher beschäftigen möchte, kann sich z.B. hier informieren: <https://www.resilienz-freiburg.de/index.php/was-ist-resilienz/resilienzfaktoren>

Allerdings muss man dabei etwas „um die Ecke denken“. Denn Vulnerabilitätsfaktoren wie „schwierige Temperamentsmerkmale“, unsichere Bindungsorganisation“ oder „geringe Fähigkeit zur Selbstregulation“ mögen diagnostisch richtig und wichtig sein, im schulischen Kontext hat man es aber eher mit den resultierenden Auffälligkeiten wie Distanzlosigkeit, Gewaltbereitschaft, Resignation, Verweigerung und Ähnlichem bis hin zu Anzeichen von Substanzkonsum oder anderem Suchtverhalten zu tun.

Um im schulischen Kontext eine Gefährdung zu erkennen, ist es zunächst meist völlig ausreichend, auf die sichtbaren Anzeichen zu achten und diese möglichst präzise zu beschreiben.

Selektive Prävention wird in den allermeisten Fällen **sekundärpräventive Inhalte** haben müssen. Das bedeutet auch, dass der Anteil einer Klasse, der diese Gefährdung nicht hat, auch nicht in diese Gruppe gehört. Selektive Prävention braucht einen eigenen Rahmen. Denn anders als in der universellen Prävention gehen die Inhalte auf die spezielle Gefährdungslage ein. Das allein ist allerdings noch nicht ausreichend. Es reicht für die Betroffenen auch nicht zu wissen, was man nicht tun soll. Wichtig ist, zusammen mit der **Verminderung der Risiken** auch an den **gesunden Alternativen** zu arbeiten. Das ist immer ein Prozess. Bitte bedenken Sie, dass sich problematische Situationen meist über Jahre entwickeln. Auch wenn es wünschenswert ist, können Veränderungen nicht innerhalb von Stunden passieren.

Bitte prüfen Sie, ob Sie über gute Möglichkeiten verfügen, um Gefährdungen zu erkennen und darauf zu reagieren. Ich möchte auf das **Stufenplanverfahren** verweisen. Ein besseres Instrument dafür ist mir nicht bekannt. Bitte prüfen Sie auch, ob Sie entweder selbst über ausreichende Ressourcen verfügen, um einen Prozess am Laufen zu halten - und vor allem auch zu einem Ende zu bringen, oder ob Sie sich in bestimmten Fällen dafür externe Partner holen. Hilfreich sind hier eine gut strukturierte Schulsozialarbeit und gute Kontakte zu örtlichen Beratungsstellen. Selektive Prävention sollte nach Möglichkeit auch immer die Eltern einschließen.

Ein Beispiel für diese Art Prävention ist der **FreD-Kurs**, die „Frühintervention für erst auffällige (Drogen-) Konsumenten“. Er wird von vielen Suchtberatung- und -behandlungsstellen im Landkreis angeboten. Es handelt sich hier um ein standardisiertes Verfahren, das mit den Eltern kooperiert und von Schulen, Polizei und Jugendamt vermittelt werden kann. Auch eine freiwillige Teilnahme ist natürlich möglich. Die Inhalte konzentrieren sich auf die Auseinandersetzung mit der Lebenssituation, auf Krisenbewältigung, Konsummotive u.a. mehr. Der Zeitumfang beträgt ca. 8 Zeitstunden, die Teilnahme ist verbindlich und ein Zertifikat gibt es nur bei vollständiger Teilnahme und angemessener Beteiligung. Damit bietet es sich als Alternative zu einer Disziplinarmaßnahme an. ([zurück-Tabelle](#)) ([zurück-Inhalt](#))

### 3.3 Indizierte Prävention

Die indizierte Prävention kommt in Betracht, wenn es Anzeichen für bereits eingetretene Schäden gibt. Dann kann davon ausgegangen werden, dass ein problematisches Verhalten bereits etabliert ist und einer **therapeutischen Behandlung** bedarf.

Bitte prüfen Sie, ob Sie über gute Möglichkeiten verfügen, Schäden zu erkennen und darauf zu reagieren. Auch hier ist das **Stufenplanverfahren** hilfreich. Eine Vermittlung in eine **Behandlung** ist in diesen Fällen unerlässlich. Bitte prüfen Sie, ob Sie einen Übergang in eine externe Behandlungsform begleiten können. ([zurück-Inhalt](#)) ([zurück-Tabelle](#))

## 4. Indikatoren für Wirksamkeit

Für die Studie zur Suchtaffinität in Deutschland sind das Alter beim Erstkonsum und der prozentuale Anteil der konsumierenden Jugendlichen die Grundlage. Im Grunde sind das auch die einzigen Größen, die letztlich für die Wirksamkeit von Prävention herangezogen werden können. In der sekundärpräventiven Prävention wäre auch eine Verringerung des Konsums ein Erfolg.

Statistiken zu verschiedenen Themen finden Sie hier: <https://www.bzga.de/presse/daten-und-fakten/suchtprevention/>

Wenn also das Einstiegsalter steigt und die Anzahl der Konsumenten sinkt, stimmt die Richtung offensichtlich. Aber auch das ist nur vage, denn es kann sein, dass z.B. ein sich positiv veränderndes gesellschaftliches Klima ebenfalls eine positive Entwicklung bei der Drogenaffinität nach sich zieht

und Prävention daran gar nicht den entscheidenden Anteil hat. Oder, dass es im gegenteiligen Fall mit präventiven Maßnahmen gelingt, eine negative Entwicklung zu dämpfen, wenn sich die gesellschaftlichen Verhältnisse verschlechtern. So genau kann man es also nicht sagen.

Gleichwohl möchte ich dafür werben, Tools wie das [Präventionsradar](https://www.praeventionsradar.de/) in Anspruch zu nehmen (<https://www.praeventionsradar.de/>). Es liefert wertvolle Erkenntnisse, lässt sich gut mit Schülern und Eltern kommunizieren und hält das Thema lebendig.

Das große Leitziel ist also die [Verringerung der Konsumentenzahlen](#) und die [Erhöhung des Einstiegsalters](#). Die unterschiedlichen Ansätze des präventiven Handelns deuten auf die Teilziele hin. Vielleicht könnte man es so formulieren: Prävention ist dann wirksam, wenn es gelingt

- gesundes Verhalten zu fördern und zu erhalten (primär)
- gefährdendes Verhalten zu reduzieren und durch gesundes zu ersetzen (sekundär)
- bereits eingetretene Schäden zu begrenzen und wenn möglich zu heilen (tertiär)

Das Problem ist auch hier, geeignete Indikatoren zu finden, die Hinweise auf die Wirksamkeit geben können. Das würde längere Prozesse und möglicherweise Längsschnittstudien notwendig machen, für die in einer Schule keine Möglichkeiten bestehen.

Die Europäische Gesellschaft für Präventionsforschung hat eine Stellungnahme veröffentlicht, in der sie nicht nur vor unwirksamen Präventionsangeboten warnt, sondern in diesem Zusammenhang auch vor „potentiell schädlichen“ Methoden. (<https://euspr.org/wp-content/uploads/2019/10/EUSPR-Stellungnahme.pdf>). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Aussage auf S. 3, Abs 2, nach der einige Studien sogar darauf hinweisen, dass hohes Wissen über Psychoaktive Substanzen eher **zum Konsum führt**.

Eine gute Orientierung bei der Einschätzung der Wirksamkeit bietet die „Grüne Liste Prävention“ (<https://www.gruene-liste-praevention.de/nano.cms/datenbank/information>).

Was man wie so oft viel besser benennen kann, sind Indikatoren, die **kein** Beweis für Wirksamkeit sind. Auch wenn sie vielleicht auf den ersten Blick so gedeutet werden könnten. Aber auch sie liefern wertvolle Hinweise, weil dadurch Fehlinterpretationen vermieden werden können.

Ich möchte einige nennen:

„Es hat die Jugendlichen interessiert“

„Sie waren sehr betroffen!“

„Sie haben viel gefragt.“

„Sie konnten sich daran erinnern.“

„Sie waren sehr aufmerksam.“

„Sie waren geschockt!“

„Es hat ihnen gefallen.“

„Sie haben gut mitgearbeitet.“

Alle diese Äußerungen belegen nicht sicher, dass die Prävention a.: zu einer Bestärkung des gesunden Verhaltens oder b.: zu einer Änderung des riskanten Verhaltens beigetragen hat. Es kann auch das Gegenteil eingetreten sein!

Weitere wichtige Hinweise für die Wirksamkeit von Prävention finden sich im Factsheet zur „Wirkungsorientierten Suchtprävention in der Schule“. Es kann hier bezogen werden, bzw. steht es hier zum Download bereit: <https://shop.bzga.de/wirkungsorientierte-suchtpraevention-in-der-schule-3496/>

Erstaunlich ist die Aussage auf Seite 2 (blaues Textfeld, drittes von oben): „Klasse 8/9: für diese Altersstufe finden sich keine Studien, die einen erwünschten Effekt auf den Substanzkonsum belegen. ...“ Dies steht im Widerspruch zur gängigen Praxis, die in dieser Altersstufe oft Alkohol- und Cannabispräventionen vorsieht.

Auch ohne Studien ist es nachvollziehbar, dass Einmal-Aktionen gegenüber jahrelangen Erfahrungen und Prägungen kaum so viel Gewicht entfalten können, dass Gefährdungen abgewendet werden können.

Auf den Punkt gebracht könnte man sagen:

- Stärkung von Lebenskompetenzen ist eine Art „Multitool“.
- Wirksame und ethische Prävention ist oft unsichtbar, zumindest aber nicht plakativ.
- Sie ist prozessorientiert und arbeitet mit den Motiven der Jugendlichen.
- Ausschließliche Wissensvermittlung zu Substanzen ist wirkungslos bis schädlich.
- Abschreckung ist schädlich.

[\(zurück-Inhalt\)](#)

## 5. Kritik an häufig anzutreffender Präventionspraxis

Die schulische Präventionspraxis ist sehr unterschiedlich und folgt verschiedenen Grundannahmen und Herangehensweisen. Einige haben sich als wenig hilfreich erwiesen. Bevor wir sie hier näher betrachten, ein paar kurze

### 5.0 Vorüberlegungen.

Bitte beobachten Sie, wie oft sich erfahrene, erwachsene Menschen wider besseres Wissen zu merkwürdigen Handlungen verleiten lassen. Um wie viel weniger können wir das von unreifen Jugendlichen erwarten. Aufklärung und Wissensvermittlung sind also noch kein ausreichender Schutz.

Viel wichtiger und wirksamer als Wissen sind Orientierung und Sinnstiftung. Wenn kein stabiles, positives Selbst- und Weltbild verfügbar ist, sondern nur ein negatives, sind auch Warnungen vor negativen Folgen witzlos.

Und letztlich ist zu beachten, dass auch das merkwürdigste Verhalten für die Betroffenen in dieser Situation „sinnvoll“ ist. Könnten sie sich besser helfen, würden sie es tun. Gegen verinnerlichte Muster, Emotionen und Motive richtet Wissen ebenfalls wenig aus. [\(zurück\)](#)

### 5.1 substanzbezogene Präventionspläne

Einen Plan zu haben ist schon erstmal ein Vorteil. Nicht selten folgen diese Pläne einem thematischen Muster: 5. Klasse: Medien, 6. Klasse: Rauchen, 7. Klasse: Alkohol, 8. Klasse: Cannabis, 9. Klasse: andere Drogen, 10. Klasse: nix mehr, sie gehen ja bald ...

Diese Pläne werden aus drei Gründen wenig bis keine Wirkung zeigen:

- Die Thematik gibt vor, dass die Substanz bzw. das Medium im Fokus stehen. Es wird also um Informationen gehen. Informationen allein schützen nicht.
- Meist handelt es sich um Projektstage, also: Einmalaktionen. Das stellt keinen Prozess dar.
- Die Personen, die die Prävention durchführen, sind nach der Veranstaltung nicht mehr verfügbar. Prävention kann nur von Personen geleistet werden, die verlässlich da sind. [\(zurück\)](#)

## 5.2 Jugendliche konsumieren, weil sie nicht ausreichend über die Gefahren informiert wurden.

Die Idee dahinter ist die, dass Menschen sich selbst keinen Schaden zufügen wollen. Die Methode ist Abschreckung. Leider funktioniert das wieder aus mehreren Gründen nicht.

- Einer davon ist die „Unverletzlichkeitskognition“. Damit wird ein Phänomen beschrieben, nach dem eine Schädigung für unwahrscheinlich gehalten wird, solange sie noch nicht eingetreten ist. Bei Jugendlichen kommt hinzu, dass sie viel schneller als ältere Menschen regenerieren. „Ich habe das im Griff!“ oder „Das passiert mir doch nicht!“ oder „Es wird schon nichts passieren ...“ sind typische Floskeln, entsprechen aber zumindest anfänglich tatsächlich der Erfahrung.
- Ein Konsument nutzt eine Substanz trotz des Risikos einer Schädigung, weil für ihn die „positive Wirkungserwartung“ im Vordergrund steht. Schäden werden dabei nicht selten billiger in Kauf genommen. [\(zurück\)](#)

## 5.3 Jugendliche konsumieren, weil sie zu wenig über die Substanz wissen.

In der Entwicklung der Prävention gab es die Erkenntnis, dass einseitige Abschreckung unglaubwürdig ist. Prävention sollte möglichst objektiv auch die angenehmen Seiten (positive Wirkungserwartung) benennen, um glaubhaft zu sein. Wie aber schon erwähnt ist fehlendes Wissen kein Risikofaktor und hohes Wissen kein Schutzfaktor. Es gibt sogar Hinweise darauf, dass hohes Wissen die Distanz zum Suchtmittel verringern und eher zum Konsum hinführen kann.

<https://euspr.org/wp-content/uploads/2019/10/EUSPR-Stellungnahme.pdf> S.3)

Jugendliche konsumieren, ohne vorher Fakten gecheckt zu haben. Sie entscheiden nicht langfristig vernünftig entgegen ihres momentanen Empfindens! Gehirnforscher bestätigen, dass der präfrontale Cortex – als Gehirnregion für vernünftige Sachentscheidungen – bei Jugendlichen gerade im Umbau und weitgehend außer Funktion ist. Das entscheidende Kriterium ist das momentane Befinden und vor allem die Zugehörigkeit. [\(zurück\)](#)

## 5.4 Da kommt ein Experte von außen und der sagt das den Jugendlichen ...

Bei Jugendlichen, in deren Lebensentwurf Drogen keine Rolle spielen, ist eine gute präventive Grundlage gelegt. Hier ist für einen „Externen“ nichts zu tun.

Mit Blick auf „Sympathisanten“ oder „Interessierte“ bleibt es für externe Experten trotzdem schwierig. Selbst wenn es gelingt, gute Impulse zu setzen, ist die Veränderung von Sicht- oder Verhaltensweisen immer ein Prozess und entwickelt sich nach und nach. Das kann nur von Personen begleitet werden, die verlässliche Beziehungsarbeit leisten können und im besten Fall auch die Eltern mit einbeziehen können.

Schützend wirkt letztlich nur, wenn im Gefährdungsfall genügend gesunde Alternativen entwickelt werden können. Auch das ist kaum in Einmalaktionen externer Experten leistbar. [\(zurück\)](#)

## 5.5 ehemalige Abhängige können am authentischsten von einer Suchtentwicklung und den negativen Auswirkungen berichten.

Das stimmt! Aber das ist keine Prävention! Zumindest keine Primärprävention. Denn bei dieser geht es darum, mit gesunden Alternativen Suchtverhalten unattraktiv bleiben zu lassen. Und genau dazu können ehemalige Abhängige logischerweise wenig sagen. Ihre Geschichte ist aber meist spannend und könnte auch eine gewisse Attraktivität ausstrahlen, zumal die negativen Auswirkungen der Sucht zu diesem Zeitpunkt im Wesentlichen überwunden sind.

Von Präventionen, die von ehemaligen Betroffenen gehalten werden, rate ich deshalb in der universellen Primärprävention unbedingt ab.

Anders kann dies in der selektiven oder indizierten Prävention aussehen, denn da geht es um Probierverhalten und dessen Risiken, um eine Suchtvermeidung oder um Auswege aus der Sucht. Und darüber können ehemalige Betroffene logischerweise eine Menge sagen. ([zurück-Inhalt](#)) ([zurück-Tabelle](#))

## 5.6 Es gibt Gerüchte oder Vorkommnisse und „jetzt müssen wir doch mal was machen ...!“

Das ist erstmal grundsätzlich richtig! Völlig fatal wäre es, nicht zu reagieren. Damit fühlen sich diejenigen im Stich gelassen, die sich verunsichert oder bedrängt fühlen und vielleicht sogar den Mut hatten, ordnungswidrige oder kriminelle Vorkommnisse anzuzeigen. Diejenigen, die für das Vorkommnis gesorgt haben, könnten sich dagegen ermutigt fühlen, „nochmal nachzulegen“.

Es gibt allerdings mehrere Möglichkeiten, darauf mit ungeeigneten Mitteln zu reagieren.

In den meisten Fällen führt es nicht zum Erfolg, jetzt erstmal nach „Beweisen“ zu suchen. Darüber vergeht zu viel Zeit. Und wenn man keine finden kann, verläuft alles im Sand. Ebenso wenig erfolgversprechend ist es, mit Vermutungen und Unterstellungen jemanden zur Einsicht und/oder zu „Geständnissen“ zu bewegen. In den meisten Fällen führt das zu Abwehr und Leugnung, und damit in eine Sackgasse.

Das falsche Mittel sind jetzt auch universelle primärpräventive Methoden. Es ergibt keinen Sinn, eine ganze Klasse mit einem Thema zu konfrontieren, dass nur einige von ihnen betrifft. Damit fühlen sich diejenigen genervt, die nicht für den Anlass gesorgt haben. Wenn man die Inhalte auf die Anlässe hin konzipiert, würde dieser Teil der Klasse zudem mit Informationen überfrachtet, die sie nicht brauchen und die bei ihnen schlimmstenfalls das Gegenteil auslösen könnten.

Es ergibt auch keinen Sinn, so zu tun, als wüsste man von nichts und würde zufällig sowieso gerade dieses Thema behandeln wollen. Damit erreicht man niemals diejenigen, die tatsächlich eine Konfrontation bräuchten.

In beiden Fällen werden die Inhalte verpuffen. Ratsam sind jetzt [sekundärpräventive](#), [selektive](#) Ansätze. Diese aber unbedingt!

Es spricht noch mehr dafür, Vorkommnissen keine „große Bühne“ zu bieten. Zum einen lenkt es die Aufmerksamkeit in die falsche Richtung, nämlich in die des Fehlverhaltens. Und zum anderen bringt es im ungünstigsten Fall den Verursachern einen Heldenimbus ein. Beide Varianten können zur Nachahmung animieren. ([zurück-Inhalt](#)) ([zurück-Tabelle](#))

## 5.7 Ich habe nichts gesehen ...

Bei Bagatellen kann das völlig in Ordnung sein. Niemals aber bei Vorkommnissen mit selbst- oder fremdschädigenden, gefährdenden, ordnungswidrigen oder strafbaren Handlungen. Noch dazu, wenn sie mehr oder weniger offensichtlich waren. Ignoranz könnte äußerst negative Folgen haben. Z.B. könnte ein vorhandenes negatives Selbstbild bestätigt und weiter verstärkt werden („ich bin denen völlig egal ... sonst würden sie was tun!").

Darüber hinaus könnten Erwachsene als hilflos, handlungsunfähig und feige wahrgenommen werden. Verächtliches und respektloses Verhalten wäre die logische Folge.

[\(Zurück-Inhalt\)](#) [\(zurück-Tabelle\)](#)

## 6. Hymne auf die Prävention

**„Doch wirksame und ethische Prävention ist – im Gegensatz zu lautem Aktivismus – oft unsichtbar und in das Bildungssystem oder die Jugendarbeit integriert, oder sie wirkt durch die Schaffung eines sichereren und förderlichen Umfeldes, in dem sich junge Menschen entfalten können.“** (Stellungnahme der Europäischen Gesellschaft für Präventionsforschung, S.6, Abs.2)

Wenn man sich nochmals vor Augen hält, was letztlich (primär-)präventiv wirksam ist, nämlich Ermutigung, Förderung, Lob, positives Vorbild und Feedback, Talententfaltung, Verantwortung, Mitgefühl, Verlässlichkeit ebenso wie Begrenzung und Konsequenz und vieles anderes mehr, wird Ihnen vielleicht auffallen, dass Sie bereits täglich wertvolle Präventionsarbeit leisten! Wahrscheinlich wird das niemand so deklarieren und im schlimmsten Fall wird es weder bemerkt noch honoriert. Deshalb möchte ich es hier ausdrücklich betonen!

Vielleicht fällt Ihnen aber auch auf, wo noch „Luft nach oben“ ist. Traditionell gehen wir zum Beispiel mit Lob recht sparsam - manchmal auch geizig – um.

Und nebenbei wird auch deutlich, dass es dafür verlässlich vor Ort verfügbare Personen braucht. Es braucht Lehrkräfte und pädagogisches Personal, das bereit ist, in Beziehung zu gehen. Manchmal geht das über das hinaus, was üblich ist oder dem Durchschnitt entspricht. Ohne diesen Einsatz ist wirksame Prävention aber nicht zu bewerkstelligen. Dafür haben Sie jeden Respekt verdient! So etwas können externe Partner bei aller Expertise niemals leisten!

„Loben zieht nach oben“ sagt eine Volksweisheit. Allzu leicht gerät außer Acht, wie belebend sich eine Wertschätzung, eine Anerkennung oder eine respektvolle Geste auch für uns Erwachsene anfühlt. Wir alle wissen, dass sich daraus weit mehr Orientierung, Ermutigung und Zuversicht entwickelt als aus Kritik und Vorwürfen. Es ist wichtig, sich immer wieder bewusst zu machen, dass Kinder und Jugendliche in noch größerem Maß darauf angewiesen sind. Auch das will gelernt und praktiziert sein.

Neben diesem präventiven Effekt, der für den Einzelnen wichtig ist, wird darüber hinaus noch etwas anderes erreicht: das Normativ wird sich verändern. Ich vertrete die These, dass unser gegenwärtiger Umgang mit Krisen und Problemen leider auch dazu führt, dass Probleme attraktiv werden, weil sie



Aufmerksamkeit und Zuwendung sichern und die Verantwortung verlagern. Dadurch entsteht ein schädliches Normativ. Probleme bekommen viel Pflege und gedeihen – vielleicht auch deshalb - prächtig.

Ich möchte Sie zu einem Gedankenexperiment einladen. Was würde passieren, wenn vielmehr diejenigen unsere offene Aufmerksamkeit und Zuwendung erhalten, die ein positives, kooperatives und konstruktives, höfliches, rücksichtsvolles ... -letztlich gesundes - Verhalten zeigen!? M.E. wäre über diesen veränderten Fokus zu erwarten, dass positives Verhalten besser gedeihen kann. Abgesehen davon, dass es reichlich unfaire wäre, wenn die „tragenden Säulen“ die wenigste Würdigung erfahren.

Keinesfalls bedeutet das, dass hilfebedürftige Kinder und Jugendliche sich selbst überlassen werden. Sie haben unbedingt jede Unterstützung verdient, da sie ihre Probleme in der Regel nicht selbst verursacht haben. Diese Zuwendung sollte aber nach außen so unauffällig wie möglich geschehen.

Einmal mehr möchte ich dafür das Stufenplanverfahren empfehlen. Es gewährleistet ein einheitliches, frühes intervenieren mit angemessenen Mitteln. Auf dieser Basis kann sowohl die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern besser gelingen, als auch bei Bedarf die Vermittlung in weiterführende Hilfen. Je früher interveniert wird und je besser Sorgen geteilt werden können, umso besser sind die Chancen, dass sich Probleme nicht auswachsen.

Das Stufenplanverfahren kann auch für die Selektion in der Sekundärprävention eingesetzt werden.

Eine ausführliche Darstellung würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Setzen Sie sich bitte bei näherem Interesse mit mir in Verbindung.

Für den Bereich der Suchtprävention gilt es zu prüfen, ob Frühinterventionen als Alternative zu Ordnungs- und Erziehungsmaßnahmen in Frage kommen können. [\(zurück\)](#)

## 7. Was Schule nicht allein leisten kann

Einen genaueren Blick verdient noch einmal die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern. Ich setze den Konsens voraus, dass als Ergebnis aller Erziehungsbemühungen ein selbständiger, lebensfroher junger Mensch zuversichtlich und mit einem gesunden Selbstwert in seine Zukunft blicken soll.

Über den Weg dahin und über die richtigen Mittel besteht oft weit weniger Konsens. Nicht selten gibt es gegenseitige Vorwürfe. Dann ist es enorm schwierig, für ein gutes Entwicklungsklima zu sorgen.

Wenn es aber gelingt, dass Eltern und Lehrer die jeweilige Verantwortung in ihrem Bereich übernehmen und sich gegenseitig ergänzen, können Krisen besser gemeistert und Gefährdungen vermindert werden. Schon vorher, aber besonders während der Pubertät ist ein stringentes, antizipierbares, liebevolles, konsequentes und zugewandtes Erziehungsverhalten der Erwachsenen enorm wichtig. Kinder und Jugendliche sind auf Grund ihres (Gehirn-)Entwicklungsstandes nur sehr begrenzt in der Lage, weitreichende „vernünftige“ Entscheidungen zu treffen, die sie entgegen ihres momentanen emotionalen Empfindens treffen müssten. Sie sind in dieser Phase auf den Schutz durch die „vernünftigen“ Erwachsenen angewiesen, wenn sie sich mit unreifen Entscheidungen selbst gefährden. Begrenzungen und Ermutigungen an den richtigen Stellen sind enorm wichtig.

Wir erweisen den Heranwachsenden einen schlechten Dienst, wenn wir dieser Herausforderung und den damit verbundenen Konflikten aus dem Weg gehen. Schlimmstenfalls noch mit einem

pseudopädagogischen „das musst Du selbst entscheiden“ oder noch schlimmer mit einem doppeldeutigen „dann mach doch was Du willst!“.

Werden Erwachsene von Jugendlichen gerade in Krisen als letztlich hilflos und handlungsunfähig – vielleicht auch als feige - wahrgenommen, untergräbt das jedes Vertrauen, jeden Respekt und jede Zuversicht. Das gilt im familiären Kontext ebenso wie im schulischen.

Ich habe den Eindruck, dass im „Sorgenfall“ die frühzeitige Information an die Eltern unter Wert gehandelt wird! In einer frühzeitigen Information liegt die Chance, dass eine Verständigung und Erziehungspartnerschaft noch vorwurfsfrei möglich ist. Haben sich negative Ereignisse und Emotionen erst einmal angesammelt, ist das enorm erschwert.

Aus all diesen Gründen möchte ich dafür werben, Konflikte unbedingt auszutragen, ihnen standzuhalten und - wenn möglich - zu lösen. Noch wichtiger scheint mir, durch Zuwendung und Lob jenes Verhalten hervorzuheben, wertzuschätzen und zu fördern, welches positiv definiert ist.

Alle diese Dinge lassen sich allerdings nicht als Aktionen in einen Plan schreiben und nach Abhandlung mit einem Haken versehen. Sie sind schwieriger zu kommunizieren und auch ziemlich anstrengend.

Aber man kann sie sich „auf die Fahnen schreiben“ und sie werden letztlich zu einem gesunden Klima beitragen, in dem sich Jugendliche gesund entwickeln können und in dem letztlich auch die Nerven des Lehrerkollegiums geschont werden und die Freude an der Arbeit erhalten werden kann.

**Prävention** ist so gesehen **keine Aneinanderreihung von Aktionen**, sondern nur durch eine gelebte Haltung zu erreichen. Ich werbe dafür, im Zweifelsfall auf wenig erfolgversprechende Aktionen zu verzichten und stattdessen in eine solche Haltung zu investieren. Zum gegenseitigen Vorteil. ([zurück](#))

## 8. Erziehungsdiskurs

Die folgenden Ausführungen bilden den Hintergrund für meine Empfehlung zur Erziehungspartnerschaft.

Die Möglichkeiten für Primärprävention sind im schulischen Kontext etwa ab Klasse 7 erschöpft. Ob Schutzfaktoren und Lebenskompetenzen bis dahin ausgebildet wurden, ist ausschlaggebend von den Prägungen im familiären Kontext abhängig. Schule kann unterstützen, auch in begrenztem Maße ausgleichen, ist aber auf die Vorarbeit und Unterstützung durch die Eltern angewiesen.

Vor dem Hintergrund von diktatorischen und kollektivistischen Ideologien in der deutschen Geschichte ist es nachvollziehbar, dass die freiheitliche Erziehung in den Familien einen hohen Schutz genießt. Ich habe allerdings den Eindruck, dass diese Medaille eine Kehrseite hat. Es fällt immer schwerer, sich innerhalb von gesellschaftlichen Institutionen auf einen Verhaltenscodex zu einigen. Noch weniger können gemeinschaftsfähige Verhaltensweisen per se vorausgesetzt werden. Meine Vermutung ist, dass sich Teile von Eltern verunsichert fühlen und Kinder lieber nicht erzogen werden als „falsch“ oder die Mühen der Erziehung zu anstrengend sind. Wobei wohl „nicht-erziehen“ das „Falscheste“ ist ... Kinder sind keine „kleinen Erwachsenen“, die alle Entscheidungen selbst treffen und schon gar nicht verantworten können. Es gibt auch Beobachtungen, die eine Rollenumkehr in den Familien nahelegen. Die Eltern machen letztlich, was die Kinder sagen.

„Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ sagt ein afrikanisches Sprichwort. Nach meiner Beobachtung hat sich aber durchgesetzt, dass man im Zweifelsfall keinen Anteil an der Erziehung der Kinder des „Dorfes“ nimmt. Das ist allein die Hoheit der Eltern. Alles andere wird als Einmischung und Übergriffigkeit verstanden. Keiner käme mehr auf den Gedanken, einem 12-jährigen die Zigarette wegzunehmen und die Eltern zu informieren. Im Verhalten eines Teiles der

Schüler erleben wir die Folgen dieses Trends. Sicher kann man das nicht populistisch verallgemeinern und es gibt ja glücklicherweise auch genügend Beispiele dafür, dass Erziehung hervorragend gelingen kann. Eine Tendenz sehe ich allerdings schon.

Eine weitere Tendenz zeichnet sich darin ab, dass Bildung nicht mehr zwangsläufig als Chance oder Voraussetzung dafür gesehen wird, sich ein gutes Leben aufzubauen. Das geht auch anders. Und mit weniger Anstrengung. Die daraus resultierende Vermeidung oder gar Verweigerung führt aber auch zu immer weniger Selbstwirksamkeitserfahrungen.

Ich plädiere dafür, dass wieder diskutiert wird, welche Werte und Verhaltensnormen in der Erziehung wichtig sind und dass es durchaus auch in der Erziehung richtig und falsch gibt. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Schwarmintelligenz gibt es im Grunde genug. Es wird trotzdem schwierig werden, Begriffe wie Respekt, Höflichkeit, Rücksichtnahme und Anstand wieder mit Leben zu füllen und deren Grenzen zu definieren, ohne wieder in Dogmatismus zu verfallen. Dass man sich im Zweifelsfall nicht mehr traut, Missstände anzusprechen, trägt nicht zu gesellschaftlichem Frieden bei.

Schule hat m.E. das Recht, ethisch begründete (!) Verhaltensnormen zu definieren und mit den Eltern auch deutlich zu kommunizieren. Andererseits ergibt sich aus der Rolle des professionellen Pädagogen auch die Verantwortung, diese Normen vorzuleben und zu praktizieren. Schule als Sündenbock für erzieherische Missstände abzustempeln halte ich dagegen für unzulässig. Man kann ihr auch nicht allein die schlechten Bildungsergebnisse anlasten. Ich wünsche mir, dass das Wort Erziehungspartnerschaft zum Wohl der Kinder mit (mehr) Leben gefüllt wird. [\(zurück\)](#)

## 9. Praktische Aspekte der Elternarbeit

Grundsätzlich geht es in Kooperationen immer um Lösungen und die Vermeidung von Widerständen. Erst recht, wenn Krisen oder Konflikte zu bewältigen sind. So auch in der Elternarbeit. Es braucht ein gemeinsames Ziel, für das alle Beteiligten bereit sind zu investieren. Für diesen Konsens ist es hilfreich, zuerst die eigene Grundhaltung zu reflektieren. Die besten Voraussetzungen ergeben sich, wenn man eine gemeinsame Sorge teilen kann. Das gelingt umso besser, je früher auf eine Auffälligkeit reagiert wird. Umgekehrt ist es enorm hinderlich, wenn sich bereits Ärger aufgestaut hat. Das führt meistens in eine vorwurfsvolle Kommunikation und erzeugt Widerstände ... Sollte das allerdings passiert sein, ist es empfehlenswert, zuerst diesen Ärger zu bearbeiten.

Es wird Eltern geben, bei denen alle guten Praktiken und Ansätze ins Leere laufen. Das sollte aber kein Grund sein, es nicht zu versuchen, denn gute Erfahrungen nähren die Zuversicht. Und all die anderen haben es verdient.

Ich bin überzeugt, dass Ihnen alle diese Aspekte sehr bekannt vorkommen. Wenn ich sie hier aufführe, dann vor allem, um sie aus präventiver Sicht zu betrachten und den Wert zu unterstreichen.

Bitte behalten Sie für alle aufgeführten Aspekte das Prinzip der „gemeinsamen Sorge“ im Hinterkopf. [\(zurück\)](#) [\(zurück-Tabelle\)](#)

### 9.1 Elterninformation

Ich halte das für die am meisten unterschätzte Form der Elternarbeit. Eine einfühlsame Information mit der Bitte um Unterstützung und Ansprache oder Klärung in der Familie kann meistens von den Eltern gut angenommen werden. Auch bei heiklen Themen. Die „Erziehungspartnerschaft“ kann hier einen Ausdruck bekommen. Vor allem aber schafft sie Transparenz und stellt eine Verbindung her. Schüler erleben, dass Schule und Eltern „gemeinsame Sache“ machen. Das verhindert gegenseitiges Ausspielen und schafft Klarheit. Aus präventiver Sicht möchte ich dafür werben, bereits auf frühe

Anzeichen wie Wesensveränderung, Leistungsabfall, geistige Abwesenheit, auffällige Müdigkeit oder Ähnliches zu reagieren, falls sie über längere Zeit beobachtet werden konnten.

Aus primärpräventiver Sicht enorm hilfreich könnten Elterninformationen besonders dann sein, wenn sie ein Lob enthalten. „Ich rufe jetzt sofort deine Eltern an, weil ich mich grad total über dich gefreut habe!“ würde vielleicht völlig neue Möglichkeiten eröffnen.

[\(zurück\)](#)

## 9.2. Elterngespräche

Aus präventiver Sicht sind die Elterngespräche die zweite Stufe, nachdem eine Auffälligkeit zunächst mit dem Schüler unter vier Augen angesprochen wurde (Stufenplanverfahren). Auch hier gilt es, die gemeinsame Sorge zu betonen und ein gemeinsames Ziel zu finden. So berechtigt sich gegenseitige Vorwürfe auch anfühlen mögen, für die Lösung eines Problems sind sie ungeeignet. Klarheit gehört trotzdem dazu, weshalb auch hier die Reflektion der eigenen Haltung vorteilhaft ist. Es macht einen Unterschied, ob ich Schülern und Eltern wirklich wohlgesonnen bin, oder eben vielleicht schon nicht mehr. „Tun als ob ...“ führt in der Regel zu nichts Gutem. Auch die grundsätzliche Frage, ob denn Eltern wirklich als „Erziehungspartner“ eine Bedeutung haben, oder eigentlich nur nerven, ist im Vorfeld eine Betrachtung wert.

Vielleicht noch ein Aspekt aus Elternsicht: Die oft zitierte Augenhöhe ist nicht immer gegeben. Oft wird den Lehrern unterstellt, „am längeren Hebel zu sitzen“. Das muss keine von der Schule forcierte Sichtweise sein, sondern einfach eine pauschal unterstellte. Aber neben den völlig berechtigten Ansprüchen, die eine Schule an die Mitwirkung und Unterstützung durch die Eltern haben kann, haben Eltern berechnete Ansprüche an die Schule. Denn sie haben der Schulpflicht nachzukommen und keine andere Wahl. Dass sie ihr Kind deshalb sicher aufgehoben und gut behandelt wissen wollen, erscheint nachvollziehbar. Gegenseitige Unterstellungen führen aber zu nichts, weshalb ich Sie als professionellen Pädagogen ermutigen möchte, wenn möglich immer die Suche nach dem gemeinsamen Ziel im Fokus zu behalten. Und immer wieder die gemeinsame (Für-)Sorge zu betonen. Umso mehr, wenn die Eltern dazu nicht in der Lage sind. [\(zurück\)](#)

## 9.3 Elternberatung

Elternberatung sehe ich nicht als Aufgabe der Schule. Trotzdem kann es sein, dass Eltern Rat nachfragen und Orientierung suchen. Im Gespräch kann es hilfreich sein, zumindest Hinweise geben zu können und bei Bedarf eine externe Beratung schmackhaft machen zu können. Deshalb hier ein paar häufig anzutreffende Erziehungshemmnisse. Die Erarbeitung von besseren Alternativen ist ein Prozess, der dann außerhalb von Schule stattfinden sollte.

Beratungsstellen in Ihrer Region finden Sie hier:

[https://www.erzgebirgskreis.de/fileadmin/portal/erzgebirgskreis.de/praev\\_hilfesystem2/Arbeitsmaterialien/Elternkompass\\_aktuell.pdf](https://www.erzgebirgskreis.de/fileadmin/portal/erzgebirgskreis.de/praev_hilfesystem2/Arbeitsmaterialien/Elternkompass_aktuell.pdf)

- ... das muss das Kind schon selbst entscheiden ...

das ist tatsächlich keine einfache Aussage. Denn abhängig von Thema und Alter kann es gut oder schlecht sein. Es kommt darauf an, ob das Kind über die notwendige Lebenserfahrung verfügt und die Tragweite der Entscheidung abschätzen kann. Kinder fühlen sich oft auch sicherer und glücklicher, wenn sie nicht alles selbst entscheiden müssen. Gleichzeitig müssen Erfahrungsräume für Entscheidungen geschaffen werden. Das wichtigste Kriterium ist vielleicht die Frage, ob sich hinter dieser Bemerkung nicht das Bestreben versteckt, die Verantwortung nicht tragen zu müssen. Die

Verantwortung für Entscheidungen der Kinder tragen Eltern aber auch dann, wenn sie sie scheinbar den Kindern überlassen.

- ich will der beste Freund/die beste Freundin meiner Kinder sein

Kinder sind darauf angewiesen, dass Eltern für sie sorgen, sie lieben, beschützen, fördern und begrenzen und darüber die Reibungsflächen bieten, die abhängig von der Entwicklung gerade nötig sind. Die Eltern tragen die Erziehungsverantwortung und erweisen den Kindern keinen Dienst, wenn sie sich auf eine Freund/Kumpel-Ebene begeben. Dadurch wird auch die Vorstellung genährt, dass Kinder die letzte Entscheidungsmöglichkeit selbst haben. Das kann zur Rollenumkehr führen. Eltern sollen Eltern sein. Ihre Freunde suchen sich die Kinder selbst. Andere Eltern können sie sich aber nicht suchen.

- Rollenumkehr

Rollenumkehr entsteht, wenn Eltern die Erziehungsverantwortung nicht tragen können oder wollen. In der entstehenden Verantwortungsdiffusion suchen Kinder nach Sicherheit und treffen die Entscheidungen für die Eltern. Sie tragen damit die „Kapitänsmütze“ auf dem Familienschiff. Für die Kinder bedeutet das eine Überforderung und/oder sie verinnerlichen Verächtlichkeit und Respektlosigkeit gegenüber Erwachsenen. Im schlimmsten Fall beides. Hat sich dieser Zustand bereits manifestiert, ist eine Umkehr äußerst schwierig. Trotz Überforderung geben Kinder und Jugendliche eine einmal „errungene“ Position nicht so ohne weiteres wieder auf. Auch Eltern können nicht plötzlich die Kapitänsmütze tragen, wenn sie es vorher nicht gelernt haben. Hier gilt es besonders, frühzeitig gegenzusteuern.

- fehlende Orientierung

In einer Vielzahl von Ansätzen und Konzepten die passende eigene Vorstellung von Erziehung zu entwickeln, ist eine schwierige Aufgabe. Vorsätze wie „Bei meinem Kind mache ich das mal ganz anders!“ kennen wahrscheinlich viele, Alternativen zu finden ist dann aber eine andere Sache. Einen Elternführerschein gibt es nicht, bei fehlender Orientierung ist es aber möglicherweise sehr empfehlenswert, an Erziehungsberatungsstellen zu vermitteln oder mit den Regionalteams nach Kooperationsmöglichkeiten zu suchen. Zum Abbau von Widerständen ist es selbst bei offensichtlichen Fehlleistungen wichtig, die Schwierigkeit der Aufgabe und das Bemühen zu würdigen. Eltern wollen immer die besten Eltern sein, die sie sein können ... was nicht heißt, dass es nicht anders werden müsste.

- Verbote und Strafen

Konsequenzen sind wichtig, und manchmal geht es nicht ohne Sanktionen. Allerdings kann schnell Willkür Einzug halten, wenn das die einzigen Erziehungsmaßnahmen bleiben. Wenn alles gut läuft, verdient das keine Aufmerksamkeit, aber wenn es stockt, wird bestraft. Dabei kennt bestimmt jeder vom letzten Blitzerfoto, dass Strafe maximal zu Anpassung führt, aber nur schwer zur Einsicht. Meist macht sie einfach nur bockig und droht die Beziehung zu belasten.

**Deshalb braucht es für die gelingende Erziehung viel Aufmerksamkeit für das gute und gesunde Verhalten. Dem klaren NEIN bei Grenzüberschreitungen muss ein klares JA für die gesunden Verhaltensweisen gegenüberstehen. Es sollte auch deutlich überwiegen. Kinder und Jugendliche müssen die Freude und den Stolz der Eltern genauso spüren können, wie die Grenzen. Das schafft Sicherheit und gegenseitigen Respekt. Und es ist sehr präventiv! ([zurück](#))**

## 9.4 Elternabende

Die in der Regel halbjährlich stattfindenden Elternabende werden erfahrungsgemäß von den meisten Eltern besucht. Sollte es sinnvoll erscheinen, Themen wie „Erziehungspartnerschaft“, „Suchtprävention“, „Pubertät“ oder andere mit Eltern zu besprechen, dann ist ein Vorspann vor einem regulären Elternabend der richtige Rahmen.

Da es sich auch hier meist um eine nicht nachgefragte, universelle Primärprävention handelt, kann es eher um Impulse gehen. Was Eltern daraus machen, ist nicht beeinflussbar. Weshalb die Erwartungen nicht zu hoch angesetzt werden sollten. Aber: die Themen wurden angesprochen und möglicherweise ergeben sich daraus Anknüpfungspunkte.

Ganz deutlich rate ich von rein thematischen Elternabenden ab. Dieser Einladung folgen erfahrungsgemäß nur eh schon engagierte, besorgte Eltern. Nicht aber die, mit denen man ins Gespräch kommen müsste.

Eine weitere Möglichkeit könnte ein „außerordentlicher Elternabend“ mit persönlichen Einladungen sein, wenn es einen Anlass gibt, der das rechtfertigt. ([zurück](#)) ([zurück-Tabelle](#))

## 10. Verhältnisprävention

Unter Verhältnisprävention kann man alle äußeren Faktoren zusammenfassen, die die Umgebung von Kindern und Jugendlichen prägen. Also die Bedingungen in den Familien, am Wohnort, in der Schule und allen weiteren (Sozial-)Räumen, in denen sich Kinder und Jugendliche aufhalten.

Im schulischen Kontext betrifft das z.B. das Gebäude, die Ausstattung, die Gestaltung und die Versorgung, vorrangig aber das „Schulklima“. Vielleicht wäre auch „Spirit“ ein treffender Begriff. Das ist erstmal sehr allgemein. Bewährte Praxis für ein gutes Klima sind Klassenregeln, die im besten Fall gemeinsam erarbeitet und vereinbart, vor allem aber immer wieder in Erinnerung gebracht und trainiert werden. Leider lassen sich manche Verhaltensnormen nicht mehr per se voraussetzen.

Ich möchte einige Dinge aufführen, die aus präventiver Sicht empfehlenswert sind. Die Aufzählung soll lediglich an Hand von Beispielen die präventiven Effekte deutlich machen. Sie ist aber keinesfalls vollständig. Neue Ideen sind immer einen Versuch wert. ([zurück](#))

### 10.1 „Schoolspirit“

Eine unterbewertete Komponente für das Schulklima ist der „Spirit“ innerhalb des Lehrerkollegiums. Man kann beobachten, wie der sich auf wundersame Weise auf die Schüler überträgt. So oder so. Die gegenwärtigen Bedingungen bieten einige Anlässe zur Klage. Die Kunst, die Schulen als Institution vollbringen müssen besteht darin, den Kindern gegenüber trotzdem zuversichtlich und wohlwollend zu bleiben. Denn selbst die „unerzogenen“ Kinder haben ihre Misere nicht selbst verursacht. Geben die Lehrer auf, geben sich die Kinder auch auf. Ein schlechter Kreislauf, der niemandem hilft.

Manche Kinder wurden von ihren Eltern längst aufgegeben. Auch das gibt es ... Dann kann es wichtig sein, einen Unterschied zu machen. Hier sehe ich auch die Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit als eine wichtige Ressource. ([zurück](#))

### 10.2 bewegte Pause

ein Sportangebot hilft besonders denen, die Schwierigkeiten mit Stillsitzen und Konzentration haben. Ein ausgepowerter und durchgeschwitzter 7.Klässler ist besser als ein Störender, der ständig ermahnt werden muss. Und seinerseits ständige Ermahnungen ertragen muss. Das macht auf beiden Seiten kein gutes Gefühl. ([zurück](#))

### 10.3 Talent-Förderung

„Gute“ Schüler bekommen auch nicht immer Aufmerksamkeit. Aber sie können wenigstens bei schulischen Anforderungen die Erfolge für sich verbuchen. Die weniger „guten“ haben es oft schwerer, wenn es darum geht, Erfolgserlebnisse zu generieren. Irgendein Talent hat aber jeder. Wenn das z.B. bei Sportveranstaltungen, öffentlichen Aufführungen oder Talentshows eine Würdigung erfährt, kann das dem Selbstwert einen enormen Schub geben und sich positiv auf alles andere auswirken. ([zurück-Inhalt](#)) ([zurück-Tabelle](#))

### 10.4 Wettkämpfe

Um es vorweg zu nehmen: ich halte im sportlichen Bereich nicht viel von „Friedensspielen“. Wenn in allen anderen schulischen Bereichen Leistungen bewertet werden und Kinder damit zurechtkommen müssen, ist es unlogisch, wenn das im sportlichen Bereich nicht gilt. Zumal es mitunter gerade den Kindern das Erfolgserlebnis nimmt, die dort ihre Begabung haben und bei anderen schulischen Anforderungen weniger brillieren können. Und auch für die Entwicklung eines gesunden Selbstwertes sind sportliche Wettkämpfe förderlich. Sie ermöglichen aufgrund ihrer Körperbetonung andere Erfahrungen als auf der kognitiven Ebene. Erfolg und Misserfolg, Sieg und Niederlage, Euphorie und Frustration, Teamgeist und Konkurrenz sind lebenswirkliche Spannungsfelder, für die Strategien erlernt werden müssen. Das ist nicht immer schön und muss manchmal einfühlsam aufgefangen werden. Die Vermeidung halte ich aber nicht für hilfreich. ([zurück](#))

### 10.5 Wandertage

Was haben denn Wandertage mit Prävention zu tun? Vielleicht auf den ersten Blick nicht viel, aber sie schaffen völlig andere Möglichkeiten für die Kinder, sich zu begegnen und zu interagieren. In der Bewegung miteinander zu reden, gemeinsam ein Ziel zu erreichen, Rast zu machen, gemeinsam eine Mahlzeit vorzubereiten und zu essen und vieles andere mehr schaffen gemeinsame Erlebnisse abseits des Schulalltages und können auch denen ein Gefühl von Zugehörigkeit ermöglichen, die sich sonst damit eher schwertun. Auch Lehrkräfte profitieren davon, weil die Kinder sich möglicherweise von ganz anderen Seiten zeigen und andere Qualitäten sichtbar werden können. Smartphones können zur GPS-Navigation genutzt werden, ansonsten sollten die analogen Techniken überwiegen.

Ich plädiere sehr dafür, Wandertage generell einfach als Wandertage zu nutzen. Radfahren geht auch. Hier haben „Friedensspiele“ ihre Berechtigung. Man muss sich auch nicht jedes Mal auf irgendeine Aktion einigen (bis auf ein Ziel), es ist für (fast) jeden leistbar und verursacht kaum Kosten. Busfahrten in Vergnügungsparks mögen den meisten Schülern gefallen. Sie bieten aber all diese Erfahrungsräume nicht und ihre Durchführung ist nicht Aufgabe der Schule, sondern der Eltern. ([zurück](#))

### 10.6 Entfaltungsmöglichkeiten

Aus (sucht-)präventiver Sicht ist es enorm hilfreich, wenn Kinder ein breites Spektrum an Betätigungsmöglichkeiten erlernen und Langeweile konstruktiv und kreativ überwinden können. Ganztagsangebote und Arbeits- oder Interessengemeinschaften leisten hier wertvolle Beiträge. Leider wird ihr präventiver Nutzen selten gewürdigt.

Eltern und Lehrer sollten gemeinsam die Kinder anregen, sich in angemessenem Umfang mit einem oder auch mehreren Hobbys zu beschäftigen. Im besten Fall sogar gemeinsam. Vielleicht lassen sich im schulischen Rahmen Schnuppertrainings von verschiedenen Sportgruppen oder die Präsentationen anderer Vereine organisieren, bei denen sich die Kinder ausprobieren können. Vereine suchen in der Regel Nachwuchs. Das könnte vielleicht auch bei drohendem

Unterrichtsausfall eine Alternative sein. Und Hobbys sind ein Schutzfaktor. Hier könnten alle profitieren. [\(zurück\)](#)